

Eindrücke aus Indien

„Stimme der Gemeinde“, 1953/2.

Indien war in diesem Winter das Land der internationalen Konferenzen. — Zum Teil mag das darauf zurückzuführen sein, daß Indien zu den wenigen Ländern gehört, in denen sich heute noch Vertreter aus beiden Teilen der Welt treffen können, ohne beargwöhnt, bespitzelt oder gar ausgewiesen zu werden; zum größten Teil erklärt sich die Wahl Indiens für solche Tagungen wohl aus dem gewaltig gestiegenen Interesse, das dem Land Gandhis gerade heute in der ganzen geplagten Menschheit entgegengebracht wird, die mit Fragen, Erwartungen und Hoffnungen auf dies große Land und Volk schaut, das noch nicht der ausschließlichen Freund-Feind-Theorie huldigt und deshalb noch nicht der allgemeinen Kriegshysterie zum Opfer gefallen ist.

Was mich unsprünglich nach Indien führte, war die Jahrestagung des Centralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen mit der vorangehenden Sitzung des vorbereitenden Exekutivkomitees. Diese Tagungen fanden vom 29. Dezember bis zum 9. Januar in Lucknow im Norden Indiens statt. Außerdem war ich aufgefordert worden, einen der Hauptvorträge der 3. Weltkonferenz christlicher Jugend zu halten, die sich vom 9. bis 24. Dezember in Kottayam im Staate Travancore im äußersten Süden des Landes versammelte. — Und schließlich erhielt ich kurz vor meiner Abreise eine Einladung von der indischen Regierung zur Teilnahme an einem „Seminar“ — d. h. einer Studienkonferenz — über die Anwendbarkeit der Grundsätze und Methoden Gandhis zur Überwindung der inneren und äußeren Spannungen im Leben der Völker. Dieses Seminar wurde am Sitz der Regierung in New-Delhi, also auch im Norden des Landes gehalten und wurde gemeinsam vom Erziehungsministerium und der UNESCO veranstaltet. Es fand in der Zeit vom 5. Januar bis zum 17. Januar statt. — Ich hatte also Gelegenheit, im Verlauf von sechs Wochen eine Fülle von Eindrücken zu sammeln, nicht nur während der Tagungsarbeiten,

sondern auch bei Gottesdiensten und Versammlungen, im Umgang mit den Menschen der verschiedensten Bevölkerungsschichten, auf der Reise mit Autobus und Eisenbahn. — Im Nachstehenden will ich nicht von den Tagungen und ihrer Arbeit berichten: das ist zum Teil schon geschehen, und im übrigen geschieht das abschließend durch offizielle Berichte der veranstaltenden Organisationen. Mir liegt vielmehr daran, auf Grund meiner persönlichen Eindrücke Fragen zu beantworten, die mir seit meiner Rückkehr immer wieder gestellt werden und die ein allgemeines Interesse bekunden.

Wir — d. h. meine Frau und ich — langten, von Kairo kommend, am späten Abend des 10. Dezember auf dem Flugplatz von Bombay an und fuhren mit dem Autobus zur Stadt. Wir waren müde und nicht gewillt, nach dem langen Flug noch irgendwelche neuen Eindrücke in uns aufzunehmen; wir hatten mit solchen auch gar nicht gerechnet, da Bombay ja eine Hafenstadt ist, wie es Dutzende gibt und wie sie in allen Ländern und Kontinenten anzutreffen sind. — Doch wir kamen nicht daran vorbei, noch in dieser Nacht zur Kenntnis zu nehmen, daß wir in *Indien* angelangt waren, und wir begannen zu ahnen, daß uns für die nächsten Wochen dies Land mit seinen Nöten und Problemen festhalten, beschäftigen und quälen würde: auf den Bürgersteigen und auf den Grünflächen, auf jedem freien Fleck mit Ausnahme der Fahrbahn selbst, sahen wir die Menschen schlafend herumliegen. Hunderte, Tausende, wahrscheinlich Zehntausende und mehr, in ein baumwollenes Tuch gehüllt, ihren einzigen Besitz, der ihnen über Tag als Kleidungsstück dient: Flüchtlinge aus *Pakistan*. Wohin mit ihnen?! — Wir haben in dieser Nacht trotz unserer Müdigkeit kaum ein Auge zugetan, weil die gesehenen Bilder uns verfolgten und uns nachdrücklich zu Gemüte führten, daß *der Gegensatz zwischen Moskau und Washington und die peinliche Notlage Deutschlands und des gesamten europäischen Kontinents keineswegs die einzigen Probleme sind, die unbedingt eine Lösung erfordern*.

Und dann wurde es uns vom folgenden Morgen an mit jedem neuen Schritt in diesem Lande deutlicher, daß es sich nicht nur um das Problem von vielen Millionen Flüchtlingen handelt, sondern um ein allgemeines *Bevölkerungsproblem*

unüberschbaren Ausmaßes: Menschen, Menschen, Menschen! — Es gibt keine Straße und keine Landstraße im Lande, die nicht von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang voll von Menschen wäre: *Indien ist das Land der 360 Millionen*; und diese Bevölkerung ist in ständiger starker Zunahme begriffen. Und wenn das erste Staunen über die schier unerschöpfliche Menschenfülle, die einen auf Schritt und Tritt umgibt, geschwunden ist, dann ist ohne weiteres die Frage da, die *das eigentliche Problem Indiens* darstellt: Woher nehmen wir Brot, daß diese essen? — Im Augenblick wird die Brotfrage noch gelöst dank der unvorstellbaren Bedürfnislosigkeit der breiten Massen; aber wird es im nächsten oder übernächsten Jahr noch möglich sein, wenn die Bevölkerung wieder um eine Anzahl von Millionen gewachsen sein wird? — Tatsächlich ist es die eigentliche Lebensfrage Indiens, *ob es auf die Dauer gelingen wird, die Produktion zu steigern, daß sie mit den unabdingbaren primitiven Lebensnotwendigkeiten der wachsenden Bevölkerungszahl Schritt halten kann!*

In Europa würde die Situation, wie sie heute in Indien vorhanden ist, längst zur gewaltsamen Revolution geführt haben; und auch in Indien kann man vielerorts den Eindruck einer *kochenden Volksmasse* gewinnen. Aber sie kocht nicht über; und auch in der näheren Zukunft wird es wohl kaum zu einer gewaltsamen Revolution oder Explosion kommen. Das erklärt sich zum größten Teil aus der unvorstellbaren Anspruchslosigkeit der armen indischen Bevölkerung, die ein Existenzminimum nicht kennt und zufrieden zu sein scheint, solange sie nicht buchstäblich verhungert. — Mir wurde glaubhaft erzählt, daß die Leistung des indischen Industriearbeiters geringer sei als diejenige des Arbeiters in irgendeinem andern Lande der Welt und daß trotzdem wegen der unverhältnismäßig geringen Löhne das indische Industrieprodukt billiger sei als jedes andere. — So scheint man in Indien trotz der großen allgemeinen Not und trotz der immer wieder auftretenden Ernährungsschwierigkeiten und trotz mancher örtlicher Unruheherde keine soziale Revolution von unten zu erwarten.

Dazu kommt als weiterer Faktor die Tatsache, daß nur ein sehr geringer Teil der Bevölkerung zu lesen und zu schreiben versteht trotz größter Anstrengungen, die im

Interesse der Volksbildung gemacht werden. Der Grund dafür liegt einmal darin, daß es in Indien *keine einheitliche Sprache*, sondern wohl ein Dutzend verschiedener Sprachgebiete gibt, deren Sprachen so verschieden voneinander sind wie etwa Dänisch und Italienisch. — Aber auch die einzelne Sprache ist schwer zu lesen und zu schreiben, weil man kein Alphabet kennt, sondern in Silben schreibt. So stand ich einmal in Südindien neben einem Setzer, der seine Zeitung mit mehr als dreihundert verschiedenen Lettern setzen mußte, weil die in Travancore gesprochene Sprache, das Malayalam, so viele verschiedene Silben hat. — Nimmt man noch hinzu, daß das Radio noch wenig verbreitet ist (Lautsprecher gibt es freilich überall), so wird es verständlich, daß die meisten Menschen noch wenig Berührung haben mit dem, was draußen in der Welt vorgeht.

Trotzdem spielt der *Kommunismus* heute in Indien eine gewisse Rolle, und zwar besonders in Südindien, wo es in der Bevölkerung eine beträchtliche christliche Minderheit gibt, in deren Mitte das Analphabetentum in starkem Rückgang begriffen ist. Hier werden denn auch, besonders in der jungen Generation, die marxistischen Ideen und Gedanken stärkstens beachtet und studiert; und ich habe während der Weltkonferenz der christlichen Jugend in Kottayam manches Gespräch mit christlichen Kommunisten führen müssen. — Es ist schwer zu sagen, ob hier direkte Einflüsse von Moskau her wirksam sind; *jedenfalls ist mir aufgefallen, daß es diesen jungen Kommunisten weniger um das Ziel der Weltrevolution zu tun war als um die Frage, wie man durch eine Änderung des Wirtschaftssystems das Brot für die ständig wachsende Bevölkerung wird schaffen können*, also die gleiche Frage, die Regierung und Volk überall brennend beschäftigt: *Woher nehmen wir Brot, daß diese essen?!* Der Haß gegen die Kapitalisten scheint keine entscheidende Rolle dabei zu spielen und ebensowenig das Bestreben nach leichteren Arbeitsbedingungen; man sucht vielmehr — ebenso wie die Regierung — eine Ordnung und Intensivierung der Agrar- und Industriewirtschaft, die der zunehmenden Bevölkerung das tägliche Brot sichern soll.

Politisch hat der russische Bolschewismus zur Zeit in Indien anscheinend wenig Einfluß und auch nur wenig Ansatzmöglichkeiten, wenn ich recht gesehen habe, zumal ihm

sein eigentliches Einfallstor verschlossen ist. In den übrigen asiatischen Völkern (das zeigte sich sehr deutlich auf der Weltjugendkonferenz) geht die eigentliche Leidenschaft in Richtung der *nationalen Freiheit*; und sie erhoffen sich die Erlangung dieser Freiheit von einem engeren Anschluß an die russisch-chinesische Welt. Für Indien fällt dies Motiv mitsamt der ganzen Leidenschaft, die es erregen könnte, fort, seitdem das indische Volk dank der Führung durch Gandhi und dank der klugen — fast möchte man sagen: dank der weisen — Politik Großbritanniens seine *Selbstständigkeit auf gewaltlosem Wege* erreicht hat. Das bedeutet, daß der bolschewistische Kommunismus den Indern das eine, was sie zur Leidenschaft reizen könnte, nun eben nicht mehr bringen kann, nämlich die Befreiung von fremder Bevormundung. Damit hat das indische Volk Zeit gewonnen, das andere große und drängende Problem, nämlich die Brotfrage für die unaufhaltsam wachsende Bevölkerung in Frieden anzufassen.

Im Rückblick muß es uns als ein Wunder erscheinen, daß *Gandhi* es fertiggebracht hat, mit einem Volk von Analphabeten seinen *gewaltlosen Feldzug zur Selbstbefreiung Indiens* zum erfolgreichen Ende zu führen; es wird kein geringeres Wunder sein, wenn es Nehru und seiner Regierung gelingt, den Wettlauf der Produktion mit dem Anwachsen der Bevölkerung zu gewinnen; denn auch diese Aufgabe kann nur gelöst werden, wenn das ganze Volk sich aktiv daran beteiligt, wenn der Reisbauer und der Industriearbeiter — Menschen, die in ihrer großen Mehrheit nicht einmal lesen können — sich dahin bringen lassen, neue Methoden intensiver Wirtschaft an Stelle der hergebrachten und von den Vätern ererbten Arbeitsweisen zu lernen und anzuwenden, wie es ein *Fünfjahresplan* vorsieht, der im Grunde ein gewaltiges Erziehungsprogramm darstellt. — Von dem Erfolg oder Mißerfolg wird ungeheuer viel abhängen, und wahrhaftig nicht nur für Indien!

Regierung und Volk wissen genau, daß sie für diese Aufgabe *Zeit und Frieden* brauchen, um den *Wettlauf gegen den Hunger* zu gewinnen; sie wissen auch genau, daß ein Krieg in der Welt für Indien mit großer Wahrscheinlichkeit *Hunger, Zusammenbruch und Revolution* bedeuten würde. *Sie sind deshalb aufs äußerste daran interessiert, daß der*

Friede erhalten wird und daß der Gegensatz zwischen Ost und West nicht die Zukunft der gesamten Menschheit vergiftet und gefährdet. Deshalb findet man in Indien ein tiefes und ehrliches Interesse an der Organisation der Vereinten Nationen, in die man sämtliche Nationen der Erde vorbehaltslos aufgenommen sehen möchte.

Nehru wies in einer Rede vor dem Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen mit Nachdruck darauf hin, daß in Indien und China zusammen über ein Drittel der gesamten heutigen Menschheit leben und daß die ständig wachsenden Probleme der zunehmenden Bevölkerung ein verantwortungsvolles Zusammenwirken der gesamten Völker der Erde erforderlich machen. — So findet man denn nicht nur bei den verantwortlichen Staatsmännern, sondern auch in den breiten Schichten der gehobenen Klassen ein erstaunlich lebhaftes Interesse für politische Fragen, die freilich nicht als Tagesfragen oder als Parteifragen gesehen werden. Es geht um die Frage, wie die Familie der Völker ihr Haus so in Ordnung bringen kann, daß es nicht zum Brudermorden kommt und daß nicht die einzelnen Glieder der Familie am Ende Selbstmord begehen.

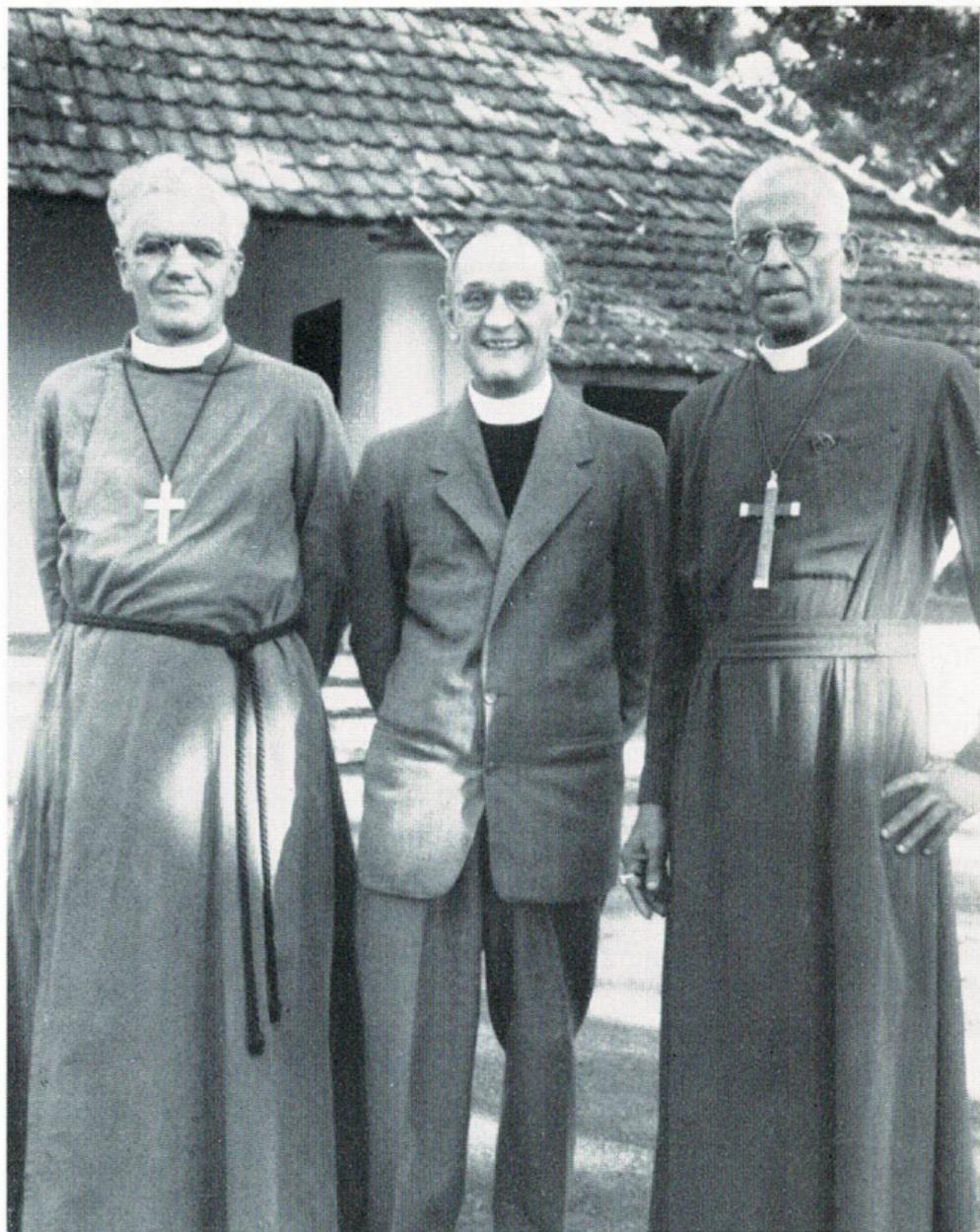
Ich schrieb eben von der Bedürfnislosigkeit des indischen Menschen. Diese Bedürfnislosigkeit ist ausgesprochenermaßen eine Bedürfnislosigkeit in bezug auf materielle Dinge, Werte und Ansprüche. Aber so Bedürfnislos der Inder in materieller Hinsicht ist, so anspruchsvoll ist er andererseits als geistiges Wesen. Deshalb bin ich besonders dankbar für die letzten zehn Tage, die ich in New-Delhi im engsten Umgang und Austausch mit geistig lebendigen Indern, mit Schülern und Mitarbeitern Gandhis verleben konnte, nachdem ich zuvor mit indischen Christen und Kommunisten in engere Berührung gekommen war. Obgleich die Christen in Indien eine recht kleine, prozentual fast verschwindende Minderheit darstellen, gibt es doch nicht wenige auch politisch einflußreiche Persönlichkeiten unter ihnen. Aber Mohammedaner und vor allem Hindu sind natürlich weit in der Überzahl. — Der Hinduismus hat durch Gandhi eine Art Reformation erfahren und zugleich Vertiefung und neuen Auftrieb erhalten. Die indischen Mitarbeiter im „Seminar“, die etwa die Hälfte der 16 Teilnehmer ausmachten, waren nach meinem Eindruck sämtlich

Hindu, wengleich ich in den ersten Tagen kaum merkte, daß ich nicht unter Christen war. — Bei meiner früheren Beschäftigung mit Gandhi war ich der Meinung gewesen, daß Gandhi in seinen Gedanken und Methoden stärkstens durch das Neue Testament und besonders durch die *Bergpredigt* beeinflußt sei. Das ist auch tatsächlich der Fall gewesen; aber im Umgang mit seinen Schülern und Mitarbeitern wurde es mir dann sehr deutlich, daß Gandhi in der Tat aus dem Neuen Testament nur das angenommen hat, was in anderen Worten auch in den heiligen Schriften des Hinduismus, in den Vedanta und in der Bagavadgita zu lesen steht, daß er im Grunde Hindu war und blieb. Der Hindu „glaubt“ an Gott, aber er glaubt nicht, daß Gott sich offenbart: man muß ihn suchen, und im Suchen kommt man Gott näher, der eine mehr, der andere weniger; aber die ganze Wahrheit Gottes enthüllt sich uns Menschen nicht, auch nicht in Christus. Er ist *Einer*, ein Besonderer wie Buddha, aber nicht *der Eine*, der das Recht hätte zu sagen: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ — Der Hinduismus ist tolerant; er kann jede Lehre, jede Religion als relativ berechtigt anerkennen und tut es. Nur eins kann er nicht dulden: daß nämlich eine Religion den Anspruch erhebt, die Wahrheit zu haben. In diesem Fall wird der Hinduismus intolerant, um die Toleranz zu sichern. — Und dabei sieht die Lehre Gandhis der Lehre Jesu Christi in der Bergpredigt zum Verwechseln ähnlich; nein: es ist Jesu Lehre selbst. Wenn Gandhi „non-violence“ sagt, dann meint er genau dasselbe, was der Apostel meint, wenn er schreibt: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“

Von da aus wird deutlich, wie schwer es sein muß, einem Hindu den Christusglauben zu predigen. Das heißt nämlich, ihm glaubhaft zu verkündigen, daß Jesus der Christus ist, in dem Gott sich dem Glauben völlig enthüllt und zu eigen gibt, daß Jesus eben nicht einer unter anderen ist, sondern der „eingeborene Sohn“. Und hier liegt denn wohl auch der Grund dafür, daß die Mission unter den Hindu so wenig Erfolg gehabt hat: *Der Hindu hat das ganze „Christentum“ — bis auf Christus selbst.*

Von da aus wird aber auch deutlich, daß es zwischen Gandhi und der Christenheit einen echten Wettstreit gibt:

Wer lebt die Lehre Jesu eigentlich besser, die sogenannte Christenheit, die tausend Entschuldigungen sucht, um sich den Geboten Jesu zu entziehen, oder der Hindu, der „Heide“, der Jesus nicht als den Sohn Gottes anerkennt, aber sich alle Mühe gibt, seinen Geboten nachzuleben?! — So ist denn mein tiefster und nachhaltigster Eindruck, den ich in Indien empfangen habe, der, daß Gott durch Gandhi die Christenheit zur Buße ruft und uns die Frage vorlegt, ob wir eigentlich nur „Herr, Herr!“ sagen oder ihm wirklich folgen und gehorchen wollen. —



CHRISTLICHE WELTJUGENDKONFERENZ

Kottayam in Südindien, 1952/53. Niemöller zwischen den indischen Bischöfen Sinkler und Jakob.



Ehrendoktor in Neu Delhi, Sommer 1953. Staatspräsident Dr. Prasad und die Ehrendoktoren legen die Hände zum indischen Gruß zusammen. Dritter von rechts: Martin Niemöller.

BESUCH
IN INDIEN

Im Gespräch
mit dem indischen
Ministerpräsidenten
Nehru 1953
in Neu-Delhi.
Links der
Generalsekretär
des Weltrats der
Kirchen
Dr. Visser t'Hoofst.



Text:

Martin Niemöller: „Eindrücke aus Indien.“

In: Ders.: *Reden 1945-1954*.

Darmstadt: Stimme-Verlag, 1958. S. 229-236.

Fotos:

Der Mann in der Brandung. Ein Bildbuch um Martin Niemöller.

Mit einem Geleitwort von Albert Schweitzer.

Herausgegeben von Herbert Mochalski

in Zusammenarbeit mit Werner Jaspert, Erich Roether
und Dietmar Schmidt.

Frankfurt am Main: Stimme-Verlag, 1962.